Der Hausfreund

Zeitschrift für Gemeinde und Haus * Organ der Baptistengemeinden in Polen

Nummer 12 | 19. März 1933 | 39. Jahrgang

Schriftleiter: Artur Wenske, Łódź. Postadresse: „Hausfreund" Łódź, skrz. poczt. 391

„Der Hausfreund" ist zu bezieh. d. „Kompaß"-Drucker. Lodz, Gdanska 130. Er kostet im Inl. viertelj. mit Porto: 1—2 Ex. je Zl. 2.25, 3 u. mehr Ex. je Zl. 2.—. Nordamerika und Canada jährlich 2 Dol. Deutschland Mk. 8.

Postscheckkonto Warschau 100.258. Gaben aus Deutschland werden an das Verlagshaus in Cassel, für Rechn. Hausfreund erbeten, aus Amerika und Canada an den Unionskassierer Dr. A. Speidel, Ruda-Pabjan.

Mein Gott, warum hast du mich verlassen!

Schweigen, dumpfes Schweigen lagert über Golgatha. Still war es, beängstigend still geworden. Es wurde finster und das Weltendrama auf Golgatha nahm Formen an, da den Neugierigen graufte. Sie schlichen sich hinweg. Stumpf warten die Kriegsknechte ihres Amtes, durch den Befehl der Obrigkeit gebunden. Auch über den stillen Dulder hat sich die Finsternis, wie eine schwarze Decke, geworfen. Die Stunde war für ihn gekommen, vor der er in Gethsemane gezittert und gezagt hatte, und in die er doch mit festem und freudigem Willen im Dennoch des Glaubens hineinging.

Jesus fühlte, der Tod kam zu ihm! Finsternis des Todes hatte ihn umfangen. Er hatte sich immer an Licht und Sonnenschein gefreut, aber jetzt ist Finsternis um ihn; er hatte immer Licht und Sonnenschein gebracht, aber jetzt war Finsternis, dichte Finsternis in ihm, denn er muß die Kelter treten... Er sollte den Tod schmecken, ja er schmeckte ihn, wie nur das feine, reine Leben selber den Tod schmecken kann. In diesem Tode fühlte er den Tod der Menschheit, und in diesem Tode schmeckte er der Menschheit das Gericht ihres Todes. J. P. Lange gibt folgende ergreifende Darstellung über dieses „Schmecken des Todes": „Der äußere Feuerbrand der Wunden an den Händen, an den Füßen, um die Stirn, auf dem zerfleischten, über den Kreuzespfahl gestreckten Rücken und die innere Feuerglut des Fiebers verzehren seine Kraft. Die großen Störungen in der ruhig lebenden Strömung seines Blutes beschwerten sein Haupt, beängsteten sein Herz und verstörten den hellen Spiegel seines reinen Lebensgefühls. In diesen Qualen hing Jesus unter dem Trauerflor des Himmels die langen, bangen Stunden da. Zuletzt mußte sich der Schwindel der Ohnmacht von weitem ankündigen; jener Zustand, worin das Bewußtsein anfängt zu träumen, zu taumeln, zu schwinden und dann wieder unter Schreckbildern der Phantasie aufzufahren, worin der Tod seine Verwandschaft mit dem Wahnsinn offenbart."

Das also war der Tod! Er war unter dem Fluch Gottes und darum nun von seiner Gemeinschaft, von seiner Gegenwart ausgeschlossen! Von Gott verlassen, kann sich nur fühlen, der etwas von der Gemeinschaft Gottes weiß. Und je inniger und tiefer er solche Gemeinschaft gekostet hat, um so furchtbarer wird es ihm sein, wenn dieselbe unterbrochen wird. Jesus lebte im Vater, und der Vater in ihm. Und nun das Schreckliche: er ist herausgerissen aus dieser Gemeinschaft, wie ein Pflänzchen aus der Erde, wie ein Lebewesen aus seinem Element. Wir werden es nie ergründen können, sollten es auch nicht versuchen, eine heilige Scheu sollte uns zurückhalten durchzugrübeln, was dieser Verzweiflungsschrei enthält. Aber anderseits hat der Herr durch diesen Angstruf seine tiefste Herzensnot offenbart. Das tiefste und letzte Wesen, der tiefste und letzte Schrecken des Todes ist das Verlassensein von Gott. Er kannte das Psalmwort „Ich liege unter den Toten verlassen, wie die Erschlagenen, die im Grabe liegen, deren du nicht mehr gedenkst, und die von deiner Hand abgesondert sind". Das, von dem die

alttestamentlichen Frommen und auch die Kinder des neuen Bundes je und dann ein Tröpfchen erfahren, damit sie an diesem Tröpfchen zu ihrer Demütigung inne werden, was sie verdienen, kam in seiner vollen Gestalt, kam im restlosen Durchkosten über ihn. Nun erst hatte er die volle Erkenntniserfahrung davon, was es sei, sich eines verfluchten und deswegen von dem Angesicht Gottes verstoßenen Geschlechts anzunehmen. Er fühlte es, daß die Sünde das Verlassen Gottes nach sich zieht. Er steht mitten im Schrecken des Todes, mitten in den Wellen des über Ihn zusammenschlagenden Wassers und ruft: „Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?"

Des Herzens Golgatha

Jedes Herz erlebt sein Golgatha,
den Tag der Finsternis, der dunkeln Trauer,
dem andern gleichend, den die Welt einst sah,
als sie durchschütterten Karfreitagsschauer.

Ein Tag naht jedem, da der Sonne Licht
in schweren Wolkenschatten will erblassen,
die Stunde, da die Lippe zweifelnd spricht:
Warum hast du mich, Gott, mein Gott verlassen?

Das letzte doch, was der am Kreuze sprach,
trug seinen Geist durch Leidensfeuerbrände,
denn als das Auge, als das Herz ihm brach,
befahl er sich in seines Vaters Hände.

Ein jedes Herz erlebt sein Golgatha,
dann möge es die Botschaft recht verstehen:
Dem Klagefreitag ist ein Ostern nah,
auf Herzensnacht folgt Seelenauferstehen.

Helene Brehm.

Hein Knütt, der Weltverbesserer

Schluß

Darüber war ihm die Pfeife ausgegangen. Er rief den kleinen Ludwig, der sich an der Seite mit dem zwei Hände hohen riesigen Haushund herumbalgte, zu: „Geh mal in die Stube, drinnen auf dem Tisch stehen die Streichhölzer, hole sie mal her, kleiner Kropp, mir ist das Feuer ausgegangen!"

Ueberdem schritt die ganze Leiners Sophie elastisch und frisch zur Arbeit, Hein Knütt sah ihr kopfschüttelnd nach und brummte: „Das Weibszeug! Wo der Satan aus dem Faden keine Schlinge mehr machen kann, da machen die einen ganzen Bettelzug draus und lachen noch obendrein. Ohne Liebe muß die Welt sterben! So ein ausgemachter Unsinn!"

Hein Knütt blieb allein auf seiner Bretterbank sitzen und ließ seine Gedanken weit in die Weite gehn. Der kleine Gerd hatte die Reiterei auf den Knien satt bekommen. Jugend liebt Abwechslung. Er war heruntergerutscht und zu seinem Bruder gelaufen, der ein großes Loch in die Erde gebuddelt hatte und aus der Regentonne unter der Dachtraufe mit einem kleinen Eimer Wasser heranschleppte und einen Teich machen wollte. Der Teich wurde eine richtige Modderpfütze, und es dauerte nicht lange, da waren beide Knaben von oben bis unten beschmutzt, der ältere hatte einen Dreckklumpen auf der Nase sitzen, den ihm Gerd in brüderlicher Liebe an sein männliches Haupt geworfen hatte. Und der jüngere flog mit seinem Flachsschädel infolge eines brüderlichen Stoßes in die Modderpfütze hinein.

Nun gab es ein Brüllen. „Onkel Knütt", jappte der dreijährige Knirps und wollte schreien. Die schwarze Brühe aber floß ihm in den Mund und er zog es vor, den Mund zuzuklappen und auf die Erde zu fallen. „Ihr schmuddliches Kroppzeug ihr," trumpfte Hein Knütt und hob seinen Krückstock, an dem er gewöhnlich ging. „Wollt ihr euch vertragen. Wißt ihr, was eure Mutter gesagt hat? — Ohne Liebe muß die Welt sterben! So'n ausgepichter Unsinn. Da fährt sich schon das kleine Volk in die Haare und ist Bruder und Bruder. Schöne Liebe in der Welt!"

Die beiden jungen Krieger sahen den scheltenden Alten glubsch von der Seite an. Da faßte Ludwig den kleinen Gerd an der Hand und sagte stolz „komm!" Damit marschierten sie beide um den Giebel nach dem Hof zu. „Daß ihr mir nicht fortlauft" rief Hein Knütt hinterher. „Ich schicke sonst Wotan hinter euch her!" Wotan aber war schon längst kläffend und vergnügt springend den beiden Buben vorausgeeilt.

„Wir gehen bloß nach dem Stall," sagte Ludwig großartig und verschwand mit seinem Bruder. Nun saß Hein Knütt allein auf der Bank vor seinem Hause. Im Dorfe war es leer geworden. Die Junihitze hatte die Leute

alle auf den Acker hinausgerufen. Nur eine Alte und kleine Kinder waren zurückgeblieben. Es war eine so feierliche, wundervolle Stille rundum. Die Bienen summten leise in der Linde. Aus der Ferne rief hier und da einmal der Kuckuck. Gelegentlich kündete eine Henne ihren welterschütternden Legefleiß an. Sonst lag alles in süßer, stiller Ruhe. Hein Knütt zog an seiner Pfeife. Sie war schon wieder ausgegangen. Wo hatte nur der kleine Kropp die Streichhölzer gelassen? Hein Knütt fand sie nicht. Es war aber so warm und einschläfernd, daß er es nicht über sich brachte, aufzustehen und die Pfeife anzuzünden.

Hein Knütt ließ langsam den Kopf ein wenig sinken. Noch einmal brummte er so was von Liebe und ausgemachtem Unsinn. Dann nickte der Kopf und die Pfeife rutschte aus seinem Munde. Er gab sich noch einmal einen Ruck und fuhr wieder in die Höhe. Dann aber fing ein tiefes Atmen an, das sich langsam in ein leises Sägen umsetzte.

Wie lange mochte Hein Knütt so auf seiner harten Bank geträumt haben? Die Sonne war höher und höher am Himmel gerückt. Plötzlich fuhr der Alte aus seinem Dämmerzustande auf. Er rieb sich die Augen und schnupperte in die Luft. Es schrie etwas vom Hofe her. — Das waren Kinderstimmen. „So'n Kroppzeug!" knurrte er verdrießlich. Aber plötzlich hob er die Nase in die Luft, und in selben Augenblick stand er steil auf seinem gesunden Fuß und stützte sich schwer mit der Hand auf sein.n Krückstock.

Alle Welt, was war das! Das roch ja plötzlich, wie wenn ein Haufen Stroh gelöst und seine dicken grauen Schwaden ausstößt. Das roch nach Brand. Er war ganz wach geworden und sah sich suchend um. Wo war das lütte Kroppzeug geblieben? Es war nirgends zu sehen. Da klang es laut und schrill von ängstlichen Kinderstimmen zu ihm herüber, es kam vom Hof her „Onkel Knütt, Onkel Knütt!" In demselben Augenblick kam der Hund gesprungen, kläffte und sprang ängstlich an seinem Knie in die Höhe. Der Brandgeruch wurde stärker und stärker. Er hob den Kopf und sah zum Dach hinauf. Da zog ein dicker grauer Schwaden über den First herüber. „Herr Gott im Himmel, erbarme Dich!" stöhnte der Alte. „Es brennt!"

So schnell er konnte, humpelte er an seinem Krückstock nach dem Giebel des kleinen Häuschens und stapfte dem Hof zu. Da sah er das ganze Unglück. Der hochgebaute Stall qualmte und stieß dicke Schwaden aus. Die beiden großen Lücken zur Linken und Rechten des Stalles waren offen. Aus der einen schlugen züngelnde Flammen und leckten bereits an den Dachziegeln in die Höhe. In der andern Lucke standen beide Brüder, hielten sich fest umschlungen und schrien aus Leibeskräften. „Onkel Knütt, Onkel Knütt!"

Auf dem Lande, wo jeder zur Selbsthilfe bereit sein muß, verliert man nicht leicht die Besinnung. Hein Knütt durchschaute sogleich das ganze Unglück. Das lütte Kroppzeug hatte die Streichhölzer mit auf den Boden genommen und dadurch das Feuer entzündet. Im Nu stürzte der Alte auf die Treppe zu, die im Innern des Stalles in die Höhe führte und stolperte so schnell er konnte, die Stufen in die Höhe. Oben lagerten dicke zusammengepreßte Haufen von Heu, die erst vor kurzem eingebracht waren. Eine sengende Hitze und dicker, fast betäubender Qualm schlug ihm entgegen. Es war alles in dunkeln Nebel gehüllt. Die Flammen fraßen an der trocknen Beute, ihre dunkelroten Garben schossen an allen Seiten in die Höhe. Jeder Augenblick war kostbar. Hein Knütt konnte nichts sehen. Der Qualm biß ihm derart in die Augen, daß er sie schließen mußte. Der Atem wollte ihm versagen. Eine namenlose Angst durchzitterte ihn. „Das lütte Kroppzeug! Das lütte Kroppzeug!" Das war der einzige Gedanke, der ihn durchzitterte. Das Schreien der Kinder wurde immer gräßlicher, immer schriller. Die sengende Glut rückte immer näher an sie heran. Auf der andern Seite schlugen die hellen fressenden Flammen wie feurige Schlangen, immer länger, stoßender aus der offenen Lucke. Dort war das Feuer ausgekommen.

Hein Knütt tastete sich durch den dicken Qualm durch nach der Lucke, wo die beiden Knaben standen. Gott sei Dank, — jetzt war er bei ihnen. In der offenen Lucke konnte er wenigstens aufatmen und die Augen wieder öffnen. Die Kinder umklammerten ihn und schrieen nun herzzerreißend: „Onkel Knütt," bis der kleine Gerd plötzlich wimmernd nach der Mutter rief. Das ging Hein Knütt durch Mark und Bein. Er sah sich wild um. Wie sollte er die Kinder retten? Zurück zur Treppe konnte er nicht mit ihnen. Bei seinem Beinschaden hätte er sie nicht beide durch den erstickenden

Qualm und die sengende Glut hindurch tragen können. Ein Strick, sie herunter zulassen war nicht da. Die Glut hinter ihnen drängte, die Hitze wurde unerträglich. Hein Knütt sah hinunter auf den Hof. An der Seite etwa sieben Schritt entfernt erhob sich ein hoher Düngerhaufen. In seiner Verzweiflung nahm er den älteren Knaben in die Hände, schwang ihn zweidreimal hin und her und ließ ihn im weiten Bogen hinausfliegen. Gottlob es hat gereicht. Der Bub flog kopfüber auf den Düngerhaufen, brüllte, trappelte sich aber gleich auf in die Höhe und guckte mit großen Augen nach der Lucke, wo Hein Knütt mit dem kleinen Gerd stand und nach ihm heruntersah. Im nächsten Augenblick flog der zweite Bub im langen Bogen heraus und fiel glücklicherweise gleichfalls auf das weiche Lager. Jetzt stand Hein Knütt allein in der Lucke. Die furchtbare Angst, die er um das Leben der Kinder gehabt hatte, wich plötzlich einer seltsamen Ruhe. Er sah sich um, der Rücken wollte schier versengen. Die Flammen rücken näher und näher. Das Dach fing an lichterloh zu brennen. Plötzlich schlug die Feuerglocke im Kirchturm in kurzen scharfen Schlägen an. Man schlug mit dem Hammer an das Erz. Das Feuer war im Torf bemerkt worden. Aber die Leute, die gesunden und starken, waren alle draußen auf dem Acker. Einige Weiber kamen gelaufen, Kinder schrien und zetterten hinter ihnen her. Die Frauen sahen den alten Mann mit verzerrtem Gesicht und versengten Haaren in der Lucke stehen. „Eine Leiter, eine Leiter!" schrien sie und rannten hin und her. Im Hof war keine. Sie stoben auseinander, — wo war gleich eine Leiter zu finden?

Hein Knütt konnte nicht lange mehr warten. Seine Kleider fingen schon an auf seinem Rücken zu sengen. Er bog sich unter der drückenden Glut. „Warum Herrgott?" wollte er bei sich sagen. Aber das Fragen verging ihm in der drängenden Not. Einige Weiber kamen zurück, hatten ab r keine Leiter.

„Springt, springt, Hein Knütt, springt," schrieen sie in der Not. „Da auf den Düngerhaufen, ihr erreicht ihn!" Der Alte sah verzweifelt hinüber. Wie sollte er mit seinem lahmen Bein den weiten Sprung wagen! Das war unmöglich. Hinter ihm, da prasselte und knackte es. Einige Dachlatten knickten zusammen, Ziegelsteine sausten in die Glut, tausende Funken stoben auf, eine lange Stichflamme schoß in die Lucke hinein, in die Hein Knütt stand.

„Herr Gott, erbarm dich," kreischten einige Frauenstimmen auf. Hein Knütt mußte entweder verbrennen oder springen. Da — ein dumpfer Klak auf dem Pflaster. Hein Knütt war gesprungen. Er hatte das weiche, rettende Lager nicht erreichen können. Nun lag er da, halb versenkt, mit zerbrochenen Gliedern. Die Frauen hoben ihn auf und betteten ihn auf herbeigeschleppte Betten und Kissen. Er sagte kein Wort, obwohl er große Schmerzen litt. Die Lippen waren fest zusammengepreßt, die Augen sahen groß und weit in den blauen Himmel hinauf. Sie wurden immer größer und bekamen plötzlich einen seltsamen, leuchtenden Glanz.

Die Leute kamen vom Acker herbeigeströmt, während die Glocke noch immer drohend und hart schlug. Ein Weib drängte sich hervor, die Haare zerzaust, furchtbare Angst in den Augen: Leiners Sophie, die Kriegerwitwe. „Wo sind die Kinder?" schrie sie laut und schrill. Da hatte sie beide Buben in den Armen und preßte sie an sich, wie wenn sie im Leben und Tod nicht mehr getrennt werden können. Plötzlich fuhr es ihr wirr durch den Kopf: „Wo ist Hein Knütt?"

Dort lag er am Giebel auf seinem Schmerzenslager. Sie lief und kniete mit beiden Knaben neben ihm nieder. „Hein Knütt, Hein Knütt," schluchzte sie und faßte seine kalte Hand.

Der sah aus dem Himmel, wohin seine Augen gewandert waren, wieder auf die Erde. Als er die beiden Buben gesund und lebendig neben sich sah, flog ein stilles Lächeln über sein Gesicht. Er legte die Hand auf den Blondkopf des kleinen Gerd und sagte fast heiter: „Lütt Kroppzeug, lütt Kroppzeug!" Er tätschel e mit der schwachen Hand leise den kleinen Blondkopf. Dann sah er wieder mit seinen Augen, die einen ganz fremden leuchtenden Ausdruck gewannen, hinauf in den blauen Himmel.

Leiners Sophie jammerte: „Warum mußt ich aufs Flachsfeld gehen? Warum bin ich nicht daheim geblieben. Warum? Warum?—"

Hein Knütt hob plötzlich den versengten Kopf, lächelte und sagte wie weltverloren: „Nicht mehr fragen, „warum", Sophie! Der Pastor Niederschlag hat doch recht. Der Vorhang wird aufgezogen, jetzt fängt erst das rechte Stück an." Sie sah ihn mit wirren Augen verständnislos an. Er nickte leise: „Weißt nicht,

Sophie, was du gesagt hast? Nun weiß ich die Antwort. Ohne Liebe muß die Welt sterben!"

Seine Augen bekamen plötzlich einen starren Ausdruck. Seine Glieder streckten sich, — er sprach kein Wort mehr auf Erden. Hein Knütt war in die Welt hinübergegangen, in der es eine Antwort auf alle dunklen Fragen des Lebens gibt.

Aus der Werkstatt

Sonderbare, erschütternde Nachrichten drangen heute aus der Tagespresse über den verunglückten Kommunistenputsch in Deutschland in die Werkstatt. Der kommunistische Hexenkessel brodelt. Noch zur rechten Zeit ist an die Spitze der Regierung ein Mann getreten, der vielleicht halten wird, was er verspricht, sein Vaterland von dem namenlosen Elend des Kommunismusses zu schützen. Wir hatten in der Religionsstunde der ersten Eltern Vertreibung aus dem Paradiese durchgenommen, und da erklärte mir ein kleiner Knirps, daß es des Teufels Zerstörungswerk war, Adam aus geordnete Verhältnisse in bittre Not, Nacktheit und Elend zu stürzen. Das besorgt auch heute noch der Kommunismus; er reißt den Einzelnen und Völker aus geordneten Verhältnissen, er beraubt sie um alles. Nur bei einem solch niedrig stehenden Volk, wie es die Russen waren, und nur bei solch niedrig stehenden Menschen, wie es die Chinesen sind, findet das Märchen, daß es gelingen sollte durch sozialwirtschaftliche Veränderungen paradiesische Zustände herbeizuführen, Glauben. Friedrich, der Große, als er die Reformvorschlage Rousseaus angehört hatte, ganz besonders sein Loblied auf die vielversprechende Fähigkeiten des Menschen, wies den Reformer kurzweg ab mit der Bemerkung: „Er weiß nicht, was für eine Kanaille der Mensch ist!" Ja, das Schrecklichste ist der Mensch in seinem Wahn. Daß der Kommunismus sich bei denkenden Menschen durchsetzen könnte ist für mich sehr fraglich; überhaupt jetzt, wo man an den verderbenden Früchten die ganze Natur dieser satanischen Pflanze erkennen kann. Wer an sich, an seine Familie, an sein Volk, an seine Heimat nur einen Augenblick denkt, wird gegen diese Verderbensflut sich erheben. Diesesmal ist diese teuflische Attake abgeschlagen worden, aber nächstes Mal? . . .

Was uns aber besonders interessiert, ist aus dem vorgefundenen Kampfplan zu erfahren, daß die Führer in erster Linie beiseite geschafft werden sollten. Ein Volk ohne Führer ist so verloren, wie ein Bienenstock ohne Königin, wie eine Herde ohne Hirten. Ist es in der Gemeinde nicht ebenso? Eine Gemeinde ohne Prediger und Führer ist wie ein Wagen ohne Deichsel, wie ein Uhrwerk ohne Zeiger, ein Haus ohne Schornstein. Wie manche Gemeinde versucht es ohne Leitung selbst auszukommen. Es geht auch anfänglich ganz gut, bis es sich zeigt, der Gemeindeorganismus ist nicht in Ordnung, es fehlt etwas. Der Zusammenhalt wird schwächer, es fällt alles auseinander. Dann besinnt man sich, der Fehler liegt an der mangelhaften Leitung. Man beruft jemand, und wie lange dauert es doch, bis sich alles wieder einrenken läßt. Gott tut alles aus dem Notwendigkeitsprinzip, so hat er auch das Predigtamt für die Gemeinde eingesetzt, weil es gut und heilsam, weil es notwendig ist.

Der Prediger sollte von der hohen Verantwortung, die in seinem Amte liegt, überwältigt sein. Das ist der rechte Prediger, der sein Amt ausübt, weil er es muß, welcher mit Paulus sagt, wehe mir, wenn ich es nicht täte. Nicht ein Mietling, sondern der aus Gottes Hand solches Amt empfangen hat und ihm Rechenschaft schuldig ist. Der sich nicht von Widerwärtigkeiten von seinem Posten verdrängen läßt, der aushält, bis er abgelöst wird. Aber die Prediger unter einander sollten ihre gemeinsame Verantwortung für das gemeinsame Werk fühlen und um des Werkes willen sich hübsch vertragen und keine persönliche Händel untereinander anfangen und austragen. Dadurch leidet das Werk ungemein. Die nötige Sorgfalt kann demselben nicht angedeihen. Die Aufgaben sind so groß, daß keine Kraft und Zeit für all die kleinen, winzigen und so wichtig scheinenden persönlichen Angelegenheiten übrig bleiben. Vaterland in Gefahr, unser Volk in Gefahr, unsre Gemeinden in Gefahr, unser Werk in Gefahr! Alle Führer auf ihre Posten.

Unser großes Bedürfnis

Was uns am meisten auffällt, wenn wir den Sieg der ersten Christengemeinde betrachten, ist weniger der Glanz ihres Triumphes, als die Tatsache, daß er mit Mitteln errungen wurde, welche der Aufgabe durchaus nicht entsprachen. Eine Anzahl von schlichten Männern, zum größten Teil arm, mit der spärlichsten Ausrüstung, von bittern Feinden bekämpft, stellten die Welt auf den Kopf und brachten die Gemeinden zu einem schnellen Wachstum. Der beständige Druck der Opposition lastete auf der Gemeinde. Eine Woge nach der andern brach über sie herein, bis sie von allem entblößt dastand, ausgenommen von Gott und ihrem Glauben. Ihr gläubiges Klammern an Gott rettete sie von der Welt. Dies ist die deutlichste Lehre, die aus der Geschichte der ersten Christengemeinde ziehen kann. Die schlichte Einfalt und der kindliche Glaube der ersten Christen war das Ausschlaggebende.

Die Wirkung der siegreichen Gemeinde der ersten Zeit lag einzig in dem Evangelium von der Gnade Gottes, in der Kraft des Geistes gepredigt und durch ein tadelloses Leben bezeugt. Dies war die einzige praktische Waffe in dem Kampf der Gemeinde, und diese Waffe liegt noch in unsrer Hand.

Die apostolischen Gemeinden erlangten ihre wunderbaren Erfolge durch das lebendige und

angewandte und dargestellte Wort Gottes. Sie verkündigten das Geheimnis des Evangeliums in seiner befreienden Kraft u d Allgenugsamkeit, mit unerschütterlich m Vertrauen an seine Wirkung. Was wir heute bedürfen, ist eine neue Ausrüstung des Geistes, so daß wir mit neuer und bereicherter Erfahrung predigen und mit von glühenden Kohlen gereinigten Lippen, die unerschöpflichen Reichtümer verkündigen können.

Wir möchten gern Erweckungen haben, aber wir sind unvorbereitet, sie zu empfangen, wie Gott sie uns senden will. Vielleicht denken wir, daß das göttliche Feuer durch natürliche Mitteilung übertragen werden könnte. Vielleicht sind wir noch nicht unter der Last unserer Verantwortlichkeit zusammengebrochen. Vielleicht haben wir unseres Herrn Wort vergessen: „Ohne mich könnt ihr nichts tun" oder den jubelnden Ausruf des Apostels „Ich vermag alles durch den, der mich mächtig macht, Christus!" Während wir auf Gott oder eine Belebung warten, dürfen wir nicht v rsäumen uns die großen Reichtümer und Verheißungen Gottes anzueignen. Jeder muß für sich persönlich eine geistige Erweckung suchen. Laßt uns m.t diesem Bedürfnis in das Gebetskämmerlein gehen zu dem erhöhten Christus, welcher seine heiligen durchbohrten Hände segnend erhebt und sagt: „Friede sei mit euch!" und laßt uns dort von ihm eine neue Geistesausrüstung empfangen.

Die Wunde, die nicht heilen will

Häufig waren die Bilder und Nachrichten in verschiedenen Blättern, wie Berge von Kaffee und Ströme von Milch ins Meer versenkt werden, wie Kornfelder und Baumwollpflanzungen nicht abgeerntet werden, wie man aus Kaffee und Kakao Bricketts zur Heizung fabriziert ... Daneben Berichte von Hunger in den Großstädten, von Mensc[illegible] die nicht satt werden, nicht nur in [illegible] sondern erst recht in Amerika. A. E. [illegible]ann, der das bekannte Buch „Mit 20 D[illegible]ar in den wilden Westen" und jetzt ein Buch „Amerikas Untergang am Ueberfluß" geschrieben hat, teilt mit, daß auf den einzelnen amerikanischen Arbeiter zur Zeit ein Wochenlohn von 15 Dollar entfällt, so daß das Durchschnittseinkommen des Arbeiters in U. S. A. mindestens 40% unter dem Existenzminimum liegt. Sechs von zehn Newyorker Kinder sollen an Unterernährung leiden. 250,000 Familien in Newyork hungern, von denen nur etwa 100,000 Unterstützungen in irgend einer Form beziehen. „Niemals und nirgends habe ich soviel Elend, Verkommenheit, Jammer auf kleinem Raum versammelt gesehen, wie in armen Bezirken von Los Angeles. Nirgendwo bin ich so dringend und häufig des Abends um eine Mahlzeit angebettelt worden, wie in Los Angeles." Das sagt der Schriftsteller Johann, der aus Berlin kommt und die ganze Welt, wie wenige durchreist hat. Ein Arbeitsloser berichtet ihm: „In vielen Städten ernähren sich viele Familien bloß davon, was sie auf den Müllabladestellen finden. Aber das Beste nehmen sich die Müllarbeiter noch vorher heraus, um es zu verkaufen."

Jedermann muß angesichts dieser Tatsachen sagen: da ist der helle Wahnsinn in der Menschheit ausgebrochen. Professor Behn-Bonn schreibt: „Wir sind Genies der Produktion und Idioten der Distribution". Allgemeinverständlich ausgedrückt: Die Vervielfältigung haben wir glänzend zustande gebracht, aber an der Unfähigkeit der Verteilung stirbt die Welt.

Johann erzählt in seinem Buch, wie früher eine Getreideernte auf einer Farm aussah. Dutzende von Hilfskräften mähen vom frühen Morgen an, während die Frau in der Farm übergenug zu tun hat, um Menschen und Tiere mit Nahrung zu versorgen. Heute sitzt ein einziger Farmer auf der Mähmaschine, die so raffiniert eingerichtet ist, daß der gereinigte Weizen aus derselben Maschine vom Felde weg verkauft werden kann. Ein einziger Traktor bereitet Riesenäcker in kürzester Zeit zur Saat zu, wo früher eine Reihe von Pflügen tagelang zu arbeiten hatten. Ein einziger schafft an einem Tage fünf und sechsmal so viel, wie früher 30—40 Männer und 7—8 Pferdegespanne vom ersten Morgengrauen bis in die späteste Nacht.

Aber nun setzt die Tragik ein. Damit Maschinen sich rentieren, muß die Wirtschaft einseitig werden. Der eine baut nur Weizen, der andere nur Baumwolle, der dritte nur Kaffee. Der Bau wird bald Angelegenheit einer Aktiengesellschaft, die hinter diesen riesigen Landflächen mit ihrem Kapital steht. Durch Sortenwahl wird der Ertrag aufs Höchste gesteigert. Die Chemisierung des Ackers durch ungeheure

Steigerung der Stickstofferzeugung in allen Ländern beschleunigt den Prozeß, dessen Ende heißt: die Kosten der Ernte betragen mehr, als der Preis der Frucht, den man noch auf dem Markt bekommt. Darum lohnt die Ernte nicht mehr.

Auf allen Gebieten beobachtete man ähnliche Vorgänge. Maschinen, die immer mehr erzeugen, und immer weniger Menschen, die diese Erzeugnisse kaufen können. Eine Automobilindustrie oder eine Schuhfabrikation, die täglich soviel erzeugt, daß jeder Mensch mit gesundem Verstand sich ausrechnen kann: Erzeugung und Verbrauch stehen in keinem Verhältnis mit einander. Es ist: „Die Geister, die ich rief, werd ich nun nicht los". Ergebnis — 20 Millionen Arbeitsloser in der Welt. Die Arbeitslosigkeit aber liegt wie ein drohendes Gewitter über der Erde. Auf der einen Seite das Heer der Menschen, die zwangsläufig sittlich zugrunde gerichtet werden durch diesen auf die Dauer unerträglichen Zustand der Arbeitslosigkeit. Ist es nicht einfach richtig, was ein bekannter schweizerischer Schriftsteller schreibt: „So lange die Gesellschaft keine Mittel und Wege finden kann, um der arbeitenden Bevölkerung ein gewisses Gefühl der Sicherheit für den kommenden Tag zu geben, so lange kann es ihr auch nie und nimmer gelingen, die Arbeiter mit wirklichem Vertrauen zur heutigen Gesellschaftsordnung zu erfüllen, und in ihnen das Gefühl der Loyalität gegenüber dem Gemeinwesen, das einzige Mittel gegen den Klassenkampf zu erwecken... Zieht man die Tatsache in Betracht, daß Europa sich als Ganzes in außerordentlicher kümmerlicher Gesundheit befindet und daß die Revolution nicht an Landesgrenzen halt macht, so begreift man, daß, falls die Arbeitslosigkeit in Deutschland zu ernster Störung des sozialen Gleichgewichtes führen sollte, das seinerseits zur Quelle unberechenbarer Gefahren für die meisten übrigen mitteleuropäischen Länder, vielleicht für ganz Westeuropa, werden müßte. Und da Krieg auf Revolution beinahe so unvermeidlich folgt, wie Revolution auf Krieg, so hat ganz Europa lebendiges Interesse daran, in kürzester Frist Abhilfe für die Arbeitslosigkeit, inbesonderheit für die Arbeitslosigkeit in Deutschland zu schaffen."

Es ist ganz richtig, wenn man die Schuld an diesem ganzem Vorgang nicht allein der Maschine aufbürdet. Das ist nichts andres als feige Flucht. Nicht das verbesserte Werkzeug, sondern die Hand, die das Werkzeug gebraucht, der Mensch, der dahinter steht, ist das Entscheidende. Technik ist [illegible]weder gut, noch böse, aber der Mensch, der die Technik handhabt ist gut oder böse.

Man kann nun, wenn man über die ganze Krise liest, immer wieder zwei Meinungen begegnen: Die eine ist die pessimistische Auffassung, wie sie am kraftvollsten durch Spengler vertreten wird, der in seinem Buch über die Technik am Schluß nichts anderes weiß, als folgende Sätze zu sagen: „Nur Träumer glauben an Auswege. Optimismus ist Feigheit. Wir sind in dieser Zeit geboren und müssen tapfer diesen Weg zu Ende gehen, der uns bestimmt ist. Es gibt keinen andern. Auf dem verlorenen Posten ausharren ohne Hoffnung, ohne Rettung, ist Pflicht. Ausharren wie jener römische Soldat, dessen Gebeine man vor Pompeji gefunden hat, der starb, weil man beim Ausbruch des Vesuv vergessen hatte ihn abzulösen. Das ist Größe. Dieses ehrliche Ende ist das einzige, das man dem Menschen nicht nehmen kann." Die andere Auffassung ist die optimistische. „Irgendwie wird die Technik den Menschen, die ihr dienen, wieder helfen, daß sie herauskommen, aus der Sackgasse. Eine überraschende Entdeckung, Erfindung oder weltwirtschaftliche Umlagerung kann ganz neue Wege weisen, so wie seinerzeit Dampfmaschine und Elektromotor."

Es ist ein großes Glück, daß der Christ auch in diesen Fragen weder optimistisch noch pessimistisch sein kann und darf. Er weiß alle diese Dinge unter dem Gericht und der Gnade Gottes, der seine Ziele verfolgt und schafft, deshalb wissen wir, daß alle solche Krankheitserscheinungen eine ganze Menschheit hinweisen wollen auf den Krankheitsherd. Die Menschheit, die besessen ist von der Hab- und Raffgier und deshalb die herrlichen Kräfte der Natur ausgenützt hat, um ihren Gott Mammon in vorher nicht gekanntem Ausmaß zu dienen, bekommt nun die [illegible]schläge ihres Götzen zu spüren. Aber [illegible] in diesem Gericht liegt auch die Gnade, da[illegible]elbst dem einfachsten, vernünftig denkendem [illegible]nschen die Ahnung aufgeht: Wenn wir [illegible]cht umkehren aus diesem Mammonskrieg aller [illegible]egen alle und zusammenstehen, damit jeder [illegible]nen Platz an der Sonne und sein Stück Brot und sein Teil Arbeit bekommt, dann werden wir an unsrer hochgepriesenen Kultur elend zu Grunde gehen. Unser

Ziel muß sein, daß möglichst jeder Fabrikarbeiter sein Stückchen Land bekommt, daß ihn zu ernähren hilft und wahrscheinlich wird die Industrie genötigt sein, aus der Ueberproduktion ihrer Riesenmaschinen weiterzukommen zu den kleinen Maschinen für das tägliche Leben des einzelnen Mannes und der einzelnen Maschine. Professor Behn sagt: „Die Losung der Zukunft heißt: Deszentralisation der Produktion in viele Hände". Bei alledem wird die Arbeitzeit verkürzt werden müssen, was auf der andern Seite die große Aufgabe mit sich bringen wird, den Menschen zu helfen, ihre übrige Zeit besser zu verwenden als sie das im allgemeinen von sich selber tut. Jedenfalls liegt für die Christenheit darin eine Aufgabe über dieser riesenhaften Not der Welt zu denken und zu beten, zu sorgen und zu arbeiten.

Das Neueste der Woche

Der Umlauf an Kleingeld in Polen betrug am 28. Februar laufenden Jahres 312,3 Millionen Zloty. Auf Silbermünzen entfallen davon 217,7 Millionen, auf Kleingeld 94.6 Millionen Zloty. Im Vergleich zum 20. Februar ist der Umlauf an 19,2 Millionen größer geworden.

Rücktritt der Rektoren der polnischen Universitäten. Infolge des neuen Hochschulgesetzes, das eine neue Disziplin und neue Satzungen gibt und deshalb unsere Universitäten auf eine ganz andere Grundlage stellt, hat die Rektorenkonferenz sämtlicher polnischer Hochschulen beschlossen von ihren Aemtern zurückzutreten als Zeichen des Protestes gegen die Vergewaltigung der Lehrautonomie der Hochschulen.

Notgeld in den Vereinigten Staaten. Infolge der Geldknappheit sind Handel und Gewerbe in den Vereinigten Staaten in Schwierigkeiten geraten. Gegen Mündelsichere Bankeinlagen soll von den einzelnen Staaten Notgeld herausgegeben werden. Die Geldschwierigkeiten sind nicht ein Zeichen des finanziellen Zusammenbruches, sondern die Folge des korrupten und gewissenlosen Banksystems in den Vereinigten Staaten. Der Dollar im Auslande war durch diese Geldschwierigkeiten im Auslande großen Schwankungen unterworfen. In den Vereinigten Staaten hat die Nachricht von der Ausgabe des Notgeldes sofort Beruhigung hervorgerufen und in den letzten Tagen abgehobene Gelder werden wieder in die Banken eingezahlt.

Neuer Polen-Danzig Konflikt. Da in letzter Zeit immer wieder Nachrichten in die Oeffentlichkeit drangen, die polnischen Munitionslager auf der Westerplatte stehen in Gefahr, hat die polnische Regierung zur Sicherheit dieser Lager 100 Marinesoldaten landen lassen. Danzig sieht in dieser Landung polnischer Streitkräfte eine Verletzung des gegenseitigen Abkommens und hat beim Danziger Völkerbundkommissar Protest eingelegt, als dieser nichts half, den Protest im Völkerbundrat erhoben.

Das Ergebnis der Reichstagswahlen in Deutschland. Die Wahlen haben einen glänzenden Sieg der Nationalsozialisten ergeben, auf Kosten der Kommunisten und Sozialdemokraten, die erhebliche Verluste erlitten haben. Hitler hat durch diesen Wahlsieg einen festen Hinterhalt im Volke. Um seinen geschworenen Todfeind, den Kommunismus auszurotten, hat Hitler eine Kampfansage gegen ihn in der schärfsten Form ergehen lassen. Die Kommunistenburg in Berlin, das Karl Liebknechthaus, ist für die Sturmabteilungen requiriert. Die Hitler-Papen Regierung hat in den einzelnen Staaten die Regierungsgewalt in ihre Hände genommen und versucht mit allerlei Noterlassen die sozialistischen und kommunistischen Organisationen zu unterdrücken.

Quittungen

Für die kongreßpolnische Vereinigungskasse gingen ein:

Im Dezember 1932. Gem. Krobanosch 182.90, Gem. Siemiątkowo 67.60, Gem. Kondrajetz 103.50, Station Trzegowo 21.—, Gem. Warschau. Nachtrag zur Kollekte 3.—, Gem. Aleksandrow 75.—, Gem. Petrikau-Radomsko 184.69. Im Februar 1933. Gem. Tomaszewo 172.—, Station Glowinsk 52.—, Station Trutowo 47 —, Gem. Zdunska-Wola 58 90, Gem. Podole 80.50.

Für den Hausfreund eingegangen:

Amerika: J. Laube Dol. 2. **Bałuty:** Gemeinde 31. 28. **Bociniec:** B. Lydtke 9. **Bydgoszcz:** H. **Bukowiec:** E. Kamenc 4. **Chełmża:** A. Beilharz 9. **Gniezno:** A. Miksa 9, **Giszowiec:** A. Mosler 26. **Golub:** A. Foerster 20.20. **Katowice:** A. Gildner 9. **Ksiązki:** W. Michaelis 72. **Lodz I:** F bich 2, K. Mohr 10, Holicka 1 50. **Łuck:** H. Grams 8. **Lubawa:** H. Moritz 28. **Nowy-Dwór:** E Jantz 27. **Piotrków-Tryb.** E. Schmelcher 5. **Poznań:** E. Gatke 9. **Radawczyk:** R. Schwarm 65 **Rogówko:** J. Kehl 5. **Rozewo:** J. Trapp 12. **Sarbka:** G. Kühn 10. **Siedliszcze:** J. Schreder 16, J. Heinrich 32. **Starogard:** L. Krebs 4,50. **Szynwald:** A. Wentland 9. **Włocławek:** Otto Schulz 5, A. Heide 9 **Wola-Uhruska:** M. Popko 4. **Zelow:** W. Krystof 32. **Zduńska-Wola:** E. Kupsch 9. **Bełchatów:** F. Lach 4.

Allen lieben Gebern dankt aufs herzlichste und bittet um freundliche Zusendung der rückständigen Bezugsbeträge

Der Unionskassierer.



Wydawca: Unja Zborów Baptystów języka niemieckiego w Polsce

Red. odpow. A. Wenske, Łódź, Dąbrowska 54. Druk: Tow. Wyd. „Kompas", Łódź, Gdańska 130